

«MIINI MEINIG»

Ouge

VON SANNA BÜHRER WINIGER



Es knallt, es knirscht – bloss Sand im Mund zum Glück, kein Bröselzahn. Meine Wahrnehmung wagt sich wieder in die Extremitäten vor: Arme, Beine, alles da. Nur das Hüftgold links verspricht für die nächsten Tage ein interessantes Farbenspiel; auch die Hallenwand ist halt eine Wand und als solche zweckgebunden fest. Augen auf – mein Blick trifft jenen des Pferds, das mich grad abgeladen hat und mich nun sachlich aus der Distanz beugt – kein Schaffhauser Tier, notabene, doch das nur nebenbei. «Nimm miner Ouge u lueg», denke ich sarkastisch.

«Nimm miner Ouge u lueg», meinte neulich eine Berner Bäuerin, als sie mir über die harte Front der Ablehnung gegenüber der Landwirtschaft berichtete, die sie im Alltag immer wieder erlebt. Die bäuerliche, wirtschaftliche, politische Realität einmal mit ihren Augen zu sehen, das wünscht sie sich von Menschen, welche das Bauern pauschal verurteilen und all die ökologischen Fortschritte, die Fortschritte in der Tierhaltung und all das Engagement, sich betrieblich weiterzuentwickeln, nicht gelten lassen. Welche Erklärungen rund um landwirtschaftliche Zusammenhänge, Abhängigkeiten und Notwendigkeiten grundsätzlich als Propaganda der Agrarlobby abtun und belächeln. Neulich konnte ich zwecks Weiterbildung in eine solche Rolle schlüpfen. Ich durfte einen Bauern löchern, der mir differenziert Zusammenhänge rund um Pflanzenschutz erklären sollte – die weil ich mit Schlagworten dagegenhieb. Raten Sie mal, was einfacher war ... «Nimm miner Ouge u lueg» beinhaltet aber ebenso «umgekehrt isch au gfare», um ein weiteres volkstümliches Diktum zu zitieren. Wenn zwei Standpunkte da sind, kann jeder seinen einbringen, kann jeder Kritik platzieren. Wer kritisiert, ist nicht automatisch böse. Wer kritisiert, kann recht haben. Oder kann auch recht haben, kann auch nach einem guten Gespräch auf seinem/ihrem Standpunkt bleiben.

Und doch dünkt es mich, wenn ich den Diskurs rund um die Landwirtschaft beurteile, wie ich ihn erlebe: Mehr wäre hier mehr, nämlich mehr Wille, landwirtschaftliche Zusammenhänge kennenzulernen, um die aktuelle Situation der Bäuerinnen und Bauern wirklich zu verstehen.

Nicht so einfach, wie es scheint

Nahrungsmittelproduktion ist komplex, auf dem Landwirtschaftsbetrieb, in der Verarbeitung, bezüglich der Ressourcen und der Umwelt, im Handel und in der Politik. Landwirt Christian Müller produziert Fleisch und ist sich dieser Zusammenhänge bewusst. Nur wenn man sie analysiert, versteht man auch die Herausforderungen, die daraus wachsen. Schwarz-weiss-Lösungen bringen nicht weiter. Der Thaynger Landwirt zeigt an Beispielen auf, warum.

INTERVIEW: SANNA BÜHRER WINIGER

Schaffhauser Bauer: Christian Müller, vor Kurzem hat die Ombudsstelle des Schweizer Fernsehens eine Beschwerde der Gruppierung «Bauern unternehmen» gutgeheissen, weil ein Online-Video von SRF die Trinkwasser- und die Pestizidverbotsinitiative einseitig darstellte. Was im Video fehle, so die Ombudsstelle, sei eine vollständige Besprechung weiterer Forderungen der Initiativen. So kommen weder das Verbot für den Zukauf von Futter (TWI) noch das Verbot von Bioziden und somit Reinigungs- und Desinfektionsmittel (PVI) zur Sprache. Was halten Sie von dieser Rüge der Ombudsstelle?



Christian Müller, Landwirt, Thayngen:

Das ist ein Tropfen auf den heissen Stein. Mich ärgert die einseitige Medienpräsenz von Landwirtschaftskritikern/-innen ganz allgemein. Die bäuerlichen Voten haben einen sehr schweren Stand. Die Landwirtschaft sitzt permanent auf der Anklagebank und es wird ausgeblendet, dass für einen umfassenden Umweltschutz in anderen Branchen Korrekturen hin zu mehr Nachhaltigkeit nötig sind. Und es wird auch ausgeblendet, dass die Landwirtschaft sich bereits stark hin zu mehr Nachhaltigkeit entwickelt.

Zum Beispiel: Der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln wurde in den letzten zehn Jahren halbiert. Auch die Antibiotikaeinsätze im Tierbereich ist in diesem Zeitraum fast um die Hälfte gesunken. Aber ich habe den Eindruck, dass man dies nicht hören will.

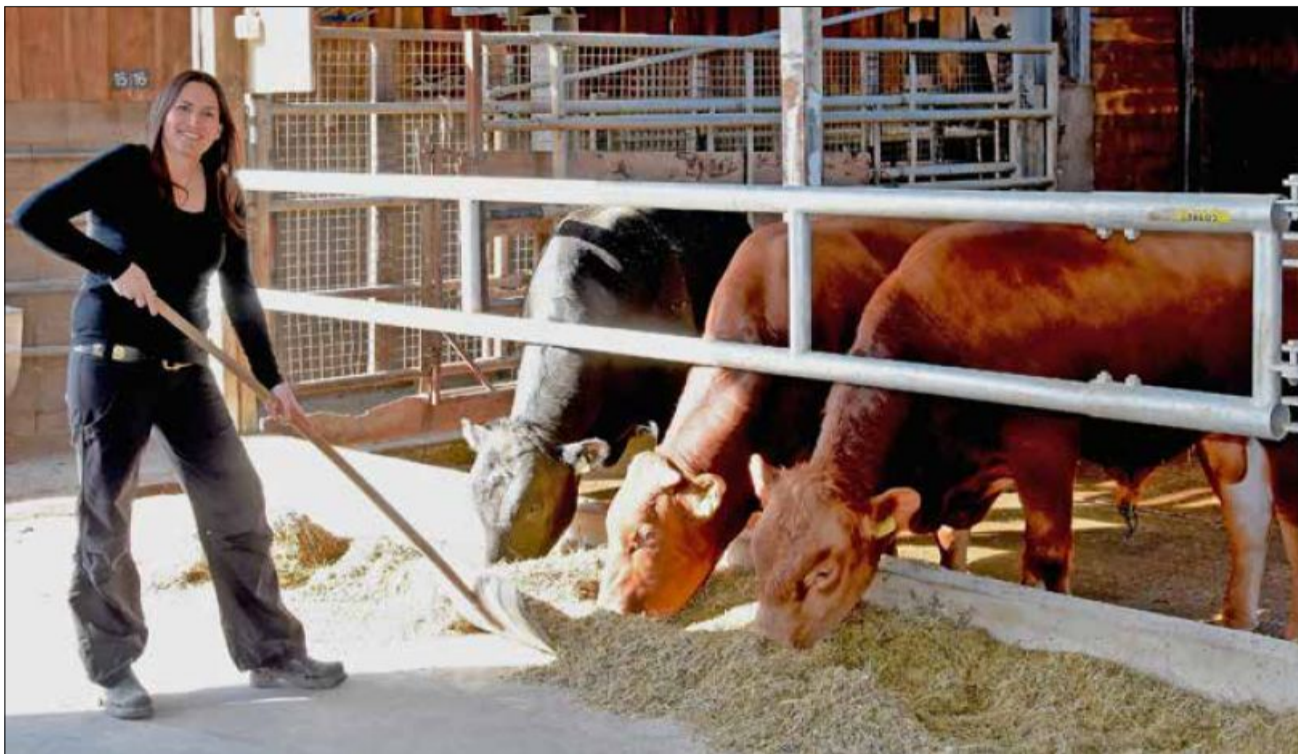
Das Insektensterben wurde von der Geschäftsprüfungskommission des Ständerats vor wenigen Tagen thematisiert, im Fokus wieder die Landwirtschaft. Klammern die Bauern die Biodiversität aus?

Seit zehn Jahren ist die Biodiversität ein wichtiger Aspekt in der Schweizer Landwirtschaftspolitik und damit auch in der Schweizer Landwirtschaft. Es werden viele Massnahmen umgesetzt, um die Biodiversität zu fördern: Hochstamm-bäume und Hecken werden zum Beispiel gepflanzt. Die integrierte Produktion, die auf gewisse Pflanzenschutzmittel verzichtet, wird immer mehr praktiziert. Der Gewässerschutz wurde verschärft durch die Ausweitung von Pufferzonen. Das sind nur Beispiele.

Jeder Betrieb, der Direktzahlungen bezieht, muss zudem mindestens 7 % seines Nutzlands als Förderflächen für Biodiversität ausgliedern, zum Teil wird freiwillig mehr gemacht.

Gesamtschweizerisch kommt so die Fläche des Kantons St. Gallen an Landwirtschaftsfläche zusammen, auf der zugunsten der Fauna und Flora nicht produziert wird.

Gleichzeitig nimmt die produktive Fläche in der Schweiz durch Verbauung ab und es gibt kaum einen Ort, wo



SYMBOLBILD SANNA BÜHRER WINIGER

Bäuerin Andrea Müller füttert die Mastmuni. Diese haben immer Auslauf ins Freie. Für die Tiere ist das ein Gewinn. Seitens der Konsumentenschaft wird dies gefordert. Doch akzeptiert diese auch, dass so mehr Ammoniak freigesetzt wird?

sich der Mensch nicht aufhält. Die ganze Schweiz ist Naherholungsgebiet. Aber das ist offenbar unproblematisch.

Die Schweizer Bauern und Bäuerinnen setzen sich für Nachhaltigkeit ein – und doch hat man Abbauprodukte von Chlorothalonil im Trinkwasser gefunden.

Chlorothalonil wird auf der ganzen Welt gebraucht. Es ist ein Pilzbekämpfungsmittel, das unter anderem auch in der Baubranche in Isolation und Farbe zum Einsatz kommt. Während es in der Landwirtschaft im Boden gebunden und dort abgebaut wird, geht es bei anderweitigen Einsätzen direkt ins Wasser, wenn es ausgewaschen wird. Chlorothalonil ist ein altes Fungizid, das der Bund während Jahrzehnten zugelassen und bis vor einigen Jahren noch gepuscht hat. Vor zwei Jahren hat man mit neuen Messmethoden neue Erkenntnisse gewonnen. Die Konsequenzen wurden gezogen. Das Mittel ist nun in der Landwirtschaft verboten.

Nochmals zum besseren Verständnis, der Bund hat die Nutzung dieses Wirkstoffs über Jahre zugelassen?

Genau. Die Abbaustoffe sind im Wasser. Das bestreite ich nicht. Aber dass die Landwirte die Bösen sind, obwohl sie sich an die Vorgaben des Bundes gehalten und sich darauf verlassen haben, das ist nicht akzeptabel. Die Gesetzgebung muss vorausgehen. Doch weder die Gesetzgebung noch die Forschung sind bereit für einen so radikalen Schritt, wie ihn die Agrarinitiativen fordern, Übergangsfrist hin oder her.

Die Konsumenten sind es übrigens auch nicht, denn sie fordern grün und kaufen schwarz.

Es gibt Bio-Wirkstoffe. Auch ÖLN-Landwirte setzen sie vermehrt ein. Sind diese kein Ersatz für gestrichene chemische Wirkstoffe?

Ein Wirkstoff, der zum Beispiel im Biolandbau eingesetzt wird, ist Kupfer. Kupfer ist ein Schwermetall, es wird im Boden nicht abgebaut. Das finde ich sehr problematisch. Auch mit anderen aktuellen Bio-Pflanzenschutzmitteln kann man nach meiner Einschätzung nichts mit einer reinen Weste produzieren.

Ein anderes Thema: Auf Ihrem Betrieb betreiben Sie Munimast. Die Tiere können sich im eingestreuten

überdachten Bereich zurückziehen oder sich auch jederzeit unter freiem Himmel bewegen. Sie können die Sonne, den Regen auf ihrem Rücken spüren – aber Kritik gibt es an dieser Haltung trotzdem.

Um das Tierwohl zu fördern, bieten viele Schweizer Bäuerinnen und Bauern ihrem Rindvieh, ihrem Geflügel, ihren Schweinen Auslauf ins Freie. Das bringt mit sich, dass Ställe offen sind, dass die Tiere auch im Auslauf Mist und Gülle produzieren – was eine grössere Freisetzung von Ammoniak bedeutet, als wenn die Tiere in geschlossenen Stallungen gehalten würden. Für den Ammoniak-Ausstoss wird die Landwirtschaft wiederum angeprangert. Dies ist nur ein Beispiel, dass Landwirtschaft nicht schwarzweiss beurteilt werden kann, und dass es keine simplen Schwarzweisslösungen gibt.

Gülle ist aktuell in Misskredit. Also am besten keine Nutztiere und damit keine tierischen Hinterlassenschaften mehr?

Das Gülle ist zurzeit vielerorts verpönt. Doch unsere Nutzpflanzen sind gewissermassen Hochleistungsportler. Wir müssen ihnen etwas geben, damit sie wachsen können. Ernähren wir unsere Pflanzen nicht mehr, können wir auch nichts mehr ernten. Gülle als Nebenprodukt ist ein hochwertiger Dünger. Ist es besser, Dünger aus Chile zu importieren, als unsere Gülle nachhaltig mit dem Schleppschlauch auszubringen?

Man hört auch die Forderung in der Gesellschaft, ganz aufs Fleisch essen zu verzichten.

Wenn tierisches Eiweiss wegfällt, muss es auf pflanzlicher Basis importiert werden, gerade aus Südamerika. Wächst dort die Produktion, wird vermehrt Regenwaldfläche gerodet.

Und hier in der Schweiz haben wir zwei Drittel der landwirtschaftlichen Nutzfläche, auf der nur Gras wächst, das wir Menschen nur via Rinder oder andere Wiederkäuer verwerten können. Zudem käme dann statt natürlichem Dünger nur noch Kunstdünger zum Einsatz. Das macht keinen Sinn. Das geht so nicht auf.

Neulich haben die Grossverteiler Schelte bekommen, bezüglich ihrer hohen Label-Margen, gerade beim Fleisch. Stimmen Sie dem zu?

Für mich als Produzent würde die Situation dann wirklich stimmen, wenn die Label-Produkte nicht mit einer Labelprämie aufgewertet würden, sondern kostendeckend auf den Markt kämen und dort Absatz fänden. Das würde der Realität entsprechen, welche die Konsumentinnen und Konsumenten punkto Tierwohl und Nachhaltigkeit ja auch fordern.

Es ist so einfach, mit den Finger auf die Grossverteiler zu zeigen?

Die Grossverteiler haben in den letzten Jahren extreme Anstrengungen unternommen, die Kundinnen und Kunden in den Laden zu holen. Sie haben viel in Schweizer Lebensmittel investiert, in Schweizer Produkte wie Gemüse, Äpfel, Fleisch, Convenience Food und auch in Verarbeitungsstätten hier im Land. Diese Riesenindustrie ist ein Ja der Grossverteiler zu den Lebensmitteln, die wir Schweizer Landwirte produzieren. Schweizer Lebensmittel werden zu einem grossen Teil verarbeitet, aufbereitet und erst dann verkauft. Das schafft viele Arbeitsplätze, von unserem Lehrling auf dem Betrieb bis zur Verkäuferin im Geschäft sind wir alle miteinander vernetzt. Wird ein Glied der Kette geschwächt, betrifft das alle Akteure der Landwirtschafts- und Ernährungsbranche. Die anstehenden extremen Agrarinitiativen schwächen nicht nur die Landwirtschaft, sondern ebenso die nachgelagerten verarbeitenden Sektoren.

Machen Sie sich Sorgen, was die Zukunft angeht?

Seit Jahren steht die Landwirtschaft am Pranger, und ich habe den Eindruck, dass sich die Gesellschaft auf Kosten der Bauern und Bäuerinnen punkto Umweltbelastung reinwaschen will. Doch Umweltschutz muss ganzheitlich ansetzen, damit er Sinn macht. Zudem hat gerade das letzte Jahr gezeigt, dass es kritisch ist, den Selbstversorgungsgrad durch radikale Forderungen zu gefährden. Spätestens der Lockdown im letzten Frühjahr hat uns vor Augen geführt, wie schnell gewisse Produkte nicht mehr lieferbar sind. Letztes Jahr waren es WC-Papier, Hefe und Schutzmasken. Doch es kann auch mehr auf dem Spiel stehen. Das Klima ändert sich, Missernten häufen sich, auch wenn wir dies im finanzstarken Mitteleuropa noch nicht merken.

ANZEIGE



Hannes Germann
Ständerat SVP

«Der Freihandel mit Indonesien bietet Schweizer Unternehmen Wachstumsimpulse und schafft Konkurrenzvorteile im asiatisch-pazifischen Markt.»

JA
zum Abkommen mit Indonesien

7. März 2021 | www.freihandel-indonesien.ch



LANDFRAUEN ALLTAG

Unerwartet mitten im Leben



Betroffen steht die kleine Schar Kindergärtler im Kreis um den toten Vogel herum. Klein und steif liegt er unterhalb des Fensters, geradezu winzig und still. Sehr still. «Vielleicht schläft es ja nur?», macht sich O. selbst Mut.

«Aber es hat doch die Augen zu und da am Schnabel sieht man Blut!» L. ist von der vollzogenen Endlichkeit des Vogelgebens überzeugt und weist auf die Tatsachen hin. «Ein armes Vögeli», seufzt L. und macht ein trauriges Gesicht. Die anderen nicken betroffen. So ein kleines Vögeli und schon so tot. Warum bloss?

«Wir müssen es begraben!», meint O. nach einem fragenden Blick zu mir. Ich nicke, wenn auch ein wenig halberzig. Die betäubte Stimmung hat rasch zu einer freudvollen Geschäftigkeit gewechselt. Jeder weiss, was zu tun ist. Zwei suchen ein Plätzchen geschützt unter den Büschen, aber ein wenig sonnig, das Vögeli mochte die Sonne! Andere suchen schöne Blätter, Steine oder farbige Dinge. Bunte Farben, da ist man sich einig, sind sehr wichtig bei einem Begräbnis. Denn in Mexiko oder sonst wo, weiss L. zu berichten, feiert man, wenn jemand tot ist; und zwar mit gelben und orangen Blumen. Das habe er in einem Heftli gesehen.

Zwei Buben holen Kesseli und Schaufel, denn ein Loch muss schliesslich auch noch ausgehoben werden. Weder die winterschwere Erde noch die Tatsache, dass jedes Kind einmal an die Schaufel möchte, lassen das Unterfangen schnell enden und so vergeht eine lange, fröstelnde Weile... Und noch eine und noch eine weitere... «Wie kriegen wir das Vögeli jetzt da rein? Tiere darf man ja nicht anfassen; die können Tollwut haben.» Ach Kinder! D. weiss nicht, was Tollwut ist. S. versucht es zu erklären und verwechselt dabei unwissentlich Tollwut mit der Zombiapokalypse aus dem gruseligen Computerspiel seines Bruders.

L. bittet mich um Hilfe und ist sichtlich besorgt, dem Anlass die nötige Würde zu vermitteln. In schwei-

gender und sichtlich ernster Manier übernimmt er die Rolle des Bestatters. Mit einem kleinen Stecken schupse ich das tote Rotbrüstchen auf die Schaufel und mit einem kaum hörbaren «Plopp» landet das Vögeli in seinem von Kinderhänden vorbereiteten Grab. Gebettet auf den letzten Blättern des Herbstes, glitzernden Kieselsteinen und bunten Papierschnipseln. Liebevoll zugedeckt von einem noch sauberen Papiertaschentuch.

Die Kinder werden dabei ganz still, denn nun – so wird ihnen bewusst – müssen Worte gesprochen werden. Sehr wichtige Worte, die den Abschied greifbar und würdevoll machen sollen. Grosse Worte voller Traurigkeit über verpasste Chancen und ein Vogelgeleben, das eben viel zu kurz war.

«Auf Wiedersehen, kleines Vögeli. Wir haben dich eben erst gefunden und dich kennengelernt. Und das ist nicht lange. Und jetzt darfst du hier lange schlafen. Und wir haben dir ein schönes Grab gemacht, wo du gut schlafen kannst. Und du kommst ganz sicher in den Vögelihimmel. Und da gibt es sicher viele Würmer und Vogelfutter!» Andächtig stehen die Kinder beisammen. «Wir müssen jetzt etwas singen!», flüstert O. und alle nicken zustimmend. E. stimmt «Das isch de Stern vo Betlehem» an und die hellen Kinderstimmen klingen durch die kalte Luft. Plötzlich tränen meine Augen und ich muss wahrhaftig ein bisschen schlucken und husteln – hinter meiner Corona-Maske.

Vermutlich habe ich mich doch ein wenig erkältet oder so – da schiebt sich eine kleine Hand in meine. Und weil das Singen draussen mit dampfendem Atem so Spass macht, stimmen die Kinder ein Lied nach dem anderen an. Sie rennen, springen und klatschen dazu.

«Tschüss, du Vögeli!», ruft ein Kind. Es beginnt zu schneien und die Kinder fangen übermütig die fallenden Schneeflocken mit ihren offenen Mündern auf. So ein Spass!

Irgendwo habe ich Martin Luthers Satz gelesen: «Mitten im Tod sind wir vom Leben umfungen.» Wie wahr. Es hält sich nicht an Pläne und es trifft keine Absprachen. Es geschieht. Gerade hier und jetzt. Bettina Laich

FOTOVOLTAIK

Winteraktion mit Langzeitfolgen

Landenergie Schaffhausen (LESH) und der Schaffhauser Bauernverband (SHBV) haben im November eine gemeinsame Winteraktion zur Förderung der Fotovoltaik gestartet. Sie bieten ihren Mitgliedern zu Vorzugskonditionen eine auf die jeweiligen Bedürfnisse abgestimmte Analyse an, erstellt durch Fleco Power, einen unabhängigen Energiedienstleister mit bäuerlichen Wurzeln.

Bis jetzt haben 15 Schaffhauser Landwirtschaftsbetriebe diese Chance genutzt und wollen nähere Details vom Energiepotenzial auf den eigenen Dächern wissen. Sie möchten die Daten ihres aktuellen Stromverbrauches analysieren und das mögliche Sparpotenzial kennenlernen. Die Verbrauchsanalyse gibt einen klaren Überblick und zeigt die möglichen nächsten Schritte auf. Patrick Neuenschwander von Fleco Power berichtet über die ersten Erkenntnisse aus der Praxis.

Stolpersteine und versteckte Kosten

Basis bei der Planung einer optimal dimensionierten Fotovoltaikanlage (PVA) sind aktuelle und möglichst hochaufgelöste Daten zum Stromverbrauch. Die Beschaffung von Verbrauchsdaten gestaltet sich in den meisten Fällen als aufwendig und umständlich.

Sogenannte Lastgangdaten, welche als Voraussetzung eine automatische Auslesung des Verbrauchs mittels Smartmeter erfordern, sind bei der überwiegenden Mehrheit der analysierten Betriebe (noch) nicht verfügbar. Dementsprechend müssen die Verbrauchsprofile der Betriebe mittels vorhandener Daten anderer Analyseobjekte abgeleitet werden.

Ein weiterer Stolperstein ist in gewissen Fällen die Situation vor Ort. So zeigt sich leider oft bei genauerem Betrachten von grundsätzlich für die PVA-Installation geeigneten Dachflächen, dass diese aufgrund der Beschaffenheit bzw. der verwendeten Materialien, des Alters und oder Vorgaben von Ortsbild- und Heimatschutz etc. nicht wie gewünscht genutzt werden können.

Anforderungen im Zusammenhang mit dem Anschluss und der Erschliessung von PVA können zu zusätzlichen Mehraufwänden/Kosten führen, welche die Wirtschaftlichkeit eines Projektes negativ beeinflussen.

Die Wirtschaftlichkeit eines Projektes positiv beeinflusst die Möglichkeit, zumindest einen Teil der produzierten Energie direkt auf dem Betrieb und/oder in dessen unmittelbarer Nachbarschaft zu nutzen (sogenannter Eigenverbrauch). Ist kein oder kaum Eigenverbrauch vorhanden, kann dies auch bei grundsätzlich geeigneten Dachflächen dazu führen, dass ein Projekt sich nicht rechnet und deshalb auch nicht realisiert wird. Hilfreich



BILD ZVG

Fotovoltaikanlagen werden für Landwirtschaftsbetriebe wirtschaftlich immer interessanter.

wäre in diesem Zusammenhang eine zuverlässigere und langfristige Planbarkeit der Rücklieferartef, welche für die nicht genutzte, ins Netz zurückgespiessene Energie vergütet wird.

Noch ist die Möglichkeit, angrenzende Verbraucher in einen Zusammenschluss zum Eigenverbrauch (ZEV) zusammenzuführen komplex und aufwendig, weshalb in vielen Fällen, auch wenn grundsätzlich sinnvoll, davon abgesehen wird. Neuerschliessungen hingegen eignen sich viel besser, da optimal geplant werden kann.

Grösste brachliegende Potenziale

Es sind nach wie vor sehr viele – landwirtschaftliche – Dachflächen vorhanden, die für die Stromproduktion mittels Fotovoltaik geeignet sind. Auch hat der rasante Preiszerfall bei den Anlagekosten dazu geführt, dass sich aktuell viele Projekte wirtschaftlich rechnen.

Insbesondere Betriebe, bei welchen ein beträchtlicher Stromverbrauch tagsüber und im Sommer (Kühlung) besteht, sollten die Realisierung einer PVA unbedingt prüfen. In vielen Fällen ist es möglich, den Strombezug durch den Bau einer PVA deutlich zu senken und die Anlage so in wenigen Jahren zu amortisieren. Über die Lebensdauer einer Anlage von über 25 Jahren sind die Erträge in solchen Fällen durchaus interessant. Der steuerliche Aspekt sollte da miteinbezogen werden.

Die aktuellen regulatorischen Rahmenbedingungen (jährlich schwankende Rücklieferartef, Förderung mittels Einmalvergütung etc.) führen dazu, dass das Potenzial, insbesondere das vollständige Erschliessen der gesamten Dachfläche, aus wirtschaftlichen Gründen nicht immer realisiert wird.

Ansätze wie jener des Kantons Schaffhausen, diesem Umstand mit zusätzlichen Förderprogrammen für grosse PVA ohne wesentlichen Eigen-

verbrauch Rechnung zu tragen, sind zu begrüssen.

Neuerungen im Förderprogramm

Die entsprechenden Neuerungen im noch jungen Förderprogramm des Kantons Schaffhausen begrüsst Hansueli Graf, Präsident von LESH und Vorstandsmitglied des SHBV. Konkret betrifft dies die Förderung von Solarstromanlagen ab einer Leistung von 60 kWp ohne oder mit wenig Eigenverbrauch (max. 20%). «Es gibt einen Fördersatz von Fr. 100.– pro kWp installierter Leistung. Absolut neu ist zudem die Förderung mit maximal 50 Prozent der Anschluss- und Erschliessungskosten an das öffentliche Netz», erklärt er. Das gibt eine neue Ausgangslage für eher abgelegene und schlecht erschlossene Betriebe.

Erweiterungen neu berücksichtigt

Zur Anpassung der Energieförderungsverordnung per 1. Januar 2021 zieht Hansueli Graf ebenfalls ein positives Fazit. Die Energieförderungsverordnung (EnFV) wurde per 1. Januar 2021 angepasst.

Neu haben separat gemessene Erweiterungen von PV-Anlagen, welche nach dem 31. Dezember 2017 in Betrieb genommen wurden, Anspruch auf den Leistungsbetrag der Einmalvergütung (EIV) im Umfang der Erweiterung. Ab 1. April 2021 kann der Gesuchsprozess vollständig über das neue Pronovo Kundenportal abgewickelt werden.

Bis 1. März anmelden

Die Ausgangslage für Abklärungen zur Wirtschaftlichkeit von PVA ist damit mehr als gegeben. Für alle Mitgliedsbetriebe, welche das ausgefüllte Formular noch nicht zurückgeschickt haben, gilt es, sich zu beeilen.

Hansueli Graf (Tel. 079 209 15 89) nimmt bis zum 1. März noch Aktions-Anmeldungen entgegen. mtg/sbw

ANZEIGE



« Die Schweizer Hagel ist eine Genossenschaft. Nach guten Jahren profitiere ich von einer Rückvergütung. »

Thomas Dünki
Landwirt, Ossingen/ZH



Schweizer Hagel
Suisse Grêle
Grandine Svizzera

www.hagel.ch
info@hagel.ch
044 257 22 11

DAS SCHWARZE BRETT

Newsletter SHBV

Fachstelle Pflanzenbau: Raps, Schadschwellen, Grundstoffe.
Artikel TGer Bauer: Auf dem Weg, Gemüse CO₂-frei zu produzieren. Applikationstechnik im Obstbau. Veranstaltungen: Strickhof: Kälberhaltung – Stallklima und Gesundheit (online, 5.3.21, 13.30–15.30 Uhr).

Impressum Schaffhauser Bauer

Offiz. Organ des Schaffhauser Bauernverbandes (SHBV). Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion: Sanna Bühler Winiger (sbw)
www.schaffhauserbauer.ch

Anzeigen: Verlag «Schaffhauser Nachrichten»
Tel.: 052 633 31 11, Mail: anzeigen@shn.ch
Annahmeschluss: jeweils Di., 9.00 Uhr

SO ISCH ES!

Mehr Fleisch online

2020 war beim Einkaufen vieles anders. Nicht immer konnte man posten, was man wollte, oder wo man dies wollte. Oder man wollte anderes als sonst und kaufte dies auch. Das Bundesamt für Landwirtschaft hat das Jahr 1 der Covid-Pandemie im Vergleich zu 2019 analysiert – hier ein Auszug:

- **Man konnte nicht:** Der Einkaufstourismus im Lebensmittelbereich ging 42% zurück, dies nicht nur wegen des Lockdowns im Frühjahr, er erreichte auch später das Vorjahresniveau nicht mehr.
- **Man wollte Bio:** Früchte total +8,6%, Bio +15,5%; Gemüse +12,2%, Bio +18,1%; Mehl +40%, Bio +60%; Zucker

+14,4%, Bio +22,8%. Bio insgesamt erreichte einen Marktanteil von 10,7%.

- **Man wollte Gesundes:** Was bei Gemüse und Obst als besonders gesund gilt, wurde vermehrt gekauft, z. B. Ingwer +35%.
- **Man wollte Konsumier:** +6,3% aus der Schweiz (neuer Rekord), Import-Eierverkauf im Detailhandel +16% (Steigerung Bio, Freiland, Bodenhaltung je in gleichem Masse).
- **Man wollte online:** Der Online-Handel im Lebensmittelsektor stieg 2020 um 18,8%, Fleisch legte um 27,9% zu, Fisch gar um 38,2%. sbw